

Eph. lit.

632 m





(Sechster Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Gettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 <sup>1</sup>/<sub>3</sub> Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur, Hohestraße Nr. 2 b.

## Zwei Reisende.

Von Carl v. Kessel.

Es war eine etwas schwüle Sommernacht. Den Himmel bedeckten schwarze Wolken, aus welchen von Zeit zu Zeit leuchtende Blitze hervorschoffen; in der Ferne hörte man pausenweise das dumpfe Rollen des Donners. Mitternacht mochte nicht mehr fern sein, als vor einem einsamen Posthause, das versteckt in einem dunklen Buchenwalde lag, der schmetternde Ton eines Horns sich hören ließ und ein Reisewagen Halt machte. Bevor die Kellnerin, welche in der kleinen Passagierstube Wache halten sollte, die aber über einem der neuesten Romane aus der Küchen- und Spinnstuben-Literatur schon seit geraumer Zeit eingeschlummert war, sich noch den Schlaf aus den nicht uninteressanten Augen gerieben und das Licht ergriffen hatte, um den neuen Ankömmling zu empfangen, war dieser, ein von Oben bis Unten in Schwarz gekleideter Mann, schon geräuschlos an ihr vorüber geschlüpft, indem er seinen Kopf, welcher gleich seinem Oberkörper stark nach Vorn gebeugt war, mit einer sanften, fast demüthigen Bewegung zum Gruß neigte.

Trinette hatte, wie gesagt, die geistige Höhe, auf welcher sie stand, fast ausschließlich den um die deutsche Volksbildung so hochverdienten Herren Spieß und Leibrock zu verdanken; sie war daher für Ritterlichkeiten jeglicher Art ausnehmend empfänglich und zeigte dies auch bei dieser Gelegenheit, indem sie dem Fremden einen tiefen, mit einem vielsagenden Blick verbundenen Knix nachsandte und ihm eben ins Wohnzimmer zu folgen im Begriff stand, als abermals ein Posthorn erklang und ihre Aufmerksamkeit auf einen neuen Ankömmling hinzog. — Dieses Mal schritt ein langer hagerer Mann, in einen bis an die Knöchel herabfallenden schwarzen Ueberrock gehüllt und einen dreieckigen Hut in der Hand haltend, an ihr vorüber, dessen ernstes gebieterisches Gesicht wenig Lust verrieth, mit ihr Höflichkeiten zu wechseln, so daß die enttäuschte Trinette sich schmollend in das Innere des Hauses zurückzog, um dort

die unterbrochene Lectüre eines sechsbandigen Räuber- und Ritter-Romans fortzusetzen. Wir hingegen, die wir nicht so zarte Gründe haben, die beiden Fremden zu meiden, nehmen uns die Freiheit, uns in ihre unmittelbare Nähe zu begeben und dem freundlichen Leser Das mitzutheilen, was wir dort gesehen und gehört haben.

Die zwei Reisenden hatten sich stumm begrüßt, während dieser Begrüßung aber einen forschenden Blick, den freilich der Eine vor dem Andern sorgfältig zu verbergen suchte, sich gegenseitig zugeworfen. Nach dieser Prüfung nahmen Beide einander gegenüber Platz, indem Jeder aus seiner Rocktasche einen ziemlich umfangreichen Folianten zog, dessen Inhalt bald die Aufmerksamkeit des Einen wie des Andern ausschließlich in Anspruch zu nehmen schien. Dies ließ sich wenigstens aus einzelnen Geberden und Worten mit ziemlicher Zuversicht schließen. Kaum hatte nämlich der Kleine sein Buch aufgeschlagen und einige Minuten darin gelesen, als er seine dünnen Beine wie eine Spinne zusammenzog und mit gefalteten Händen und nach Oben gefehrten Augen folgenden Monolog begann:

— O Mann nach dem Herzen Gottes, erhebe muthig Deine gewaltige Stimme, daß sie wie eine Posaune durch die Sandwüste schalle und die Rote Korah vor Dir die Flucht ergreife.

— Heiliger Ignatius, Grundpfeiler unserer Alleinseligmachenden, begann nun auch der Lange, indem er ein gewaltiges Kreuz schlug, verleihe mir die Kraft, stets Deiner würdig zu werden, um das Korn groß zu ziehen, welches Du ausgestreuet hast zum Heile der Gläubigen.

— Erhebe Deine Stimme, tapferer Gottesstreiter, intonirte der Erste weiter; rufe die Obrigkeit zu Hilfe, daß sie das Schwert ziehe gegen die falschen Propheten, welche die Vernunft anbeten und den Glauben außerhalb der Schrift suchen. Der Herr sei mit Dir!

— Heiliger Ignatius! fiel der Lange ein; die Wege, welche Du Deine Jünger wandeln läßt, sind oft wunderbar: bald grade, bald krumm, bald hell, bald dunkel, bald sichtbar, bald unsichtbar; wir hüllen uns in das Gewand der Demuth und ziehen gebückt einher; aber Dein Geist leitet uns, damit wir Großes schaffen zu Deiner und der heiligen Jungfrau Ehre! Kyrie eleison!

Hier machten Beide eine Unterbrechung und blickten sich gegenseitig mit einem Ausdruck unverkennbarer Zärtlichkeit an.

Abermals eine kleine Pause, während welcher Beide ihre Lectüre eifrig fortsetzten.

Dann ein zweiter gegenseitiger forschender Blick, begleitet von einem ausdrucksvollen Räuspern und einem aufmunternden, zur Annäherung einladenden Lächeln.

Diesem Lächeln schien der Kleine nicht widerstehen zu können. Er faltete seine Hände und indem sein Kopf auf dieselben herabsank, sagte er mit einer Stimme, die in den Ton der Demuth überging:

— Pax vobiscum!

— In nomine Dei et sanctae virginis! entgegnete der Lange, ein Kreuz schlagend.

— Worte so süß wie Honig! lispelte der Erste. Täusche ich mich nicht, so sind Sie ein Mann Gottes, ein Gesalbter?

— Der Herr hat mich in Gnaden dazu auserkoren! Und Sie?

— Auch ich arbeite im Weinberge des Herrn als ein unwürdiger Knecht.

— Ich dachte es mir wohl. Um Vergebung, darf man fragen, was Sie da lesen?

Der Kleine verdrehte die Augen, berührte das Buch, welches er in seiner Hand hielt, mit den Lippen und sagte:

— Das ist Manna in der Wüste! ... Und was beschäftigt Ihren Geist, ehrwürdiger Bruder in Christo?

— Ich lese den Katechismus des Canisius ...

— Und ich, ich lese die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung ...

— Ah! sagte der Lange, indem er sich freundlich vor seinem Gesellschafter verneigte, allen Respect vor Hengstenberg!

— Oh! erwiderte der Kleine, indem er durch eine tiefe Verbeugung gleichfalls die freudigste Ueberraschung zu erkennen gab, Ehre dem Canisius!

— Sehen Sie, Freund, fuhr der Lange fort, das müssen Sie zugeben, den Vortheil bietet unsere Alleinseligmachende, daß die Verdienste ihrer großen Männer von ihr gebührend belohnt werden. Es geht doch nichts über eine Canonisation oder gar über eine Präcanonisation. Können Sie das leugnen?

— In der That! ... Sie haben recht! Uns speist man mit einem Geheimen Ober=Consistorialrath oder höchstens mit einem Bischof in titulo ab, während man Sie fix und fertig als Heilige in den Himmel steigen läßt. Und es ist doch gar zu beruhigend, schon auf dieser Erde zu wissen, was man einst in der andern Welt für eine Rolle spielen wird.

— Sie sehen also, was die Gewalt der Kirche vermag. Ihr Luther hat diese Gewalt umgestoßen; antworten Sie selbst, hat er Ihnen dadurch Vortheil oder Nachtheil gebracht?

— Es war eine Uebereilung von Luther, dies gebe ich zu; doch sollte die jezige Zeit nicht die Fehler einer frühern wieder gut machen können?

— Und glaubt man dies auf Ihrer Seite allein fertig zu bringen?

— Nein, aber wenn wir uns hübsch gegenseitig in die Hände arbeiteten; wenn die Mutterkirche uns dabei behilflich wäre?

— Das läßt sich hören! Aber welche Mittel sollen dabei angewendet werden?

— O, jedes Mittel ist ja erlaubt, wenn dadurch nur ein großer Zweck erreicht wird, läspelte der Kleine, indem er die Augen verkehrte und die Hände faltete.

— O großer Loyola, hörst Du es! rief freudestrahlend der Lange, indem er sich eine Thräne aus dem Auge trocknete. Hörst Du, was der Mund dieses Gerechten sagt? — Nun, lassen Sie weiter hören, Herr Confrater; ich beginne in Wahrheit eine ganz wunderliche Inclination zu Ihrer werthen Person zu fassen.

— Nun sehen Sie, geliebter Bruder in Christo, ich meine, wenn man mit der Vernunft anfinge und sie einer geziemenden Beauffichtigung, einer nothwendigen Censur unterwürfe ...

— Ah, Sie wissen, was Sie wollen! Lassen Sie weiter hören.

— An die Stelle der Vernunft setzen wir dann den Glauben, d. h. den Buchstabenglauben.

— Vortrefflich! Justement comme chez nous!

— Dieser Glaube wird natürlich für unantastbar und darum auch für unangreifbar erklärt. Begreifen Sie nun wohl, warum wir so fest halten am christlich-germanischen Staate?

— Ich muß gestehen, dieser christlich-germanische Staat hat meinen ganzen Beifall.

— Nun sehen Sie, wer dann noch wagt, zu opponiren, verfällt dem Kirchenregiment oder dem Landrecht.

— Vortrefflich! Wirksamer wäre freilich eine Excommunication oder eine mehrmonatliche Bußübung in irgend einem Kloster. Aber diese Pestern besitzen Sie nicht.

— Nun, lassen Sie uns nur erst das Volk etwas unter die Füße bekommen, dann wollen wir auch daran denken. Sie verstehen mich doch? . . .

— Ich errathe, was Sie meinen.

Hier rieb sich der Kleine die Hände und fuhr fort:

— Charmant! Charmant! Sehen Sie, so bringen wir es am Ende doch wohl noch dahin, daß das Volk glaubt, es könne ihm nur durch unsere Vermittlung der Weg zum Himmel gebahnt werden; wir arbeiten auf solche Weise zugleich dem weltlichen Regimente in die Hände und dürfen somit auch seiner Unterstützung gewiß sein.

— Ich bewundere in der That die gesunde Logik, die Sie entwickeln.

— O man lernt nicht bei Ihnen allein; auch bei uns kann man es zu Etwas bringen. Uebrigens thut ja der Name nichts zur Sache, wenn nur die Grundsätze dieselben sind.

— Freilich, freilich! Und somit könnten Sie unter den angeführten Umständen allerdings auf unsern Beistand rechnen.

— Wie Sie auf den unsern!

— Wie wär's, begann der Lange, wenn wir den Bund unserer jungen Freundschaft durch ein Gläschen alten Bordeaux besiegelten?

Der Kleine sah sich schüchtern nach allen Seiten um und sagte dann:

— Es sei! Ich pflege zwar sonst keine Spirituosa zu genießen, denn ich gehöre dem Mäßigkeits-Bereine an, doch nulla regula sine exceptione; und so will ich denn ein Viertel-Gläschen versuchen, um meinen von der Reise angegriffenen Leib zu stärken.

Dabei bewegte er die neben sich auf dem Tische stehende Glocke mit ziemlicher Ungeduld, und einige Augenblicke später brachte die behende Trinette zwei Gläser und eine dickleibige bestaubte Flasche, welche sie vor die beiden Herren hinstellte; sehr erfreut, bei dieser Gelegenheit ihren tiefen Knix und ihre vielsagenden Blicke wiederholen zu können.

Der Lange löste mit bewunderungswürdiger Gewandtheit den Propfen, schenkte beide Römer voll und indem er den einen ergriff und damit den andern berührte, verbeugte er sich höflich gegen den Kleinen und sagte:

— Ich war stets ein großer Freund von Trinksprüchen; man kann darin meist in wenig Worten alles das zusammenfassen, was man im Herzen trägt. Stoßen Sie an, vielgeliebter Freund und Bruder; es gilt unserer größten Feindin:

— Ein Pereat der Vernunft!

— Vivat die Schwächköpfigkeit, unsere treueste Bundesgenossin! rief der Andere.

— Nieder mit dem freien Wort! der Erste.

— Der blinde Glaube für immer! der Zweite.

Die beiden würdigen Männer hatten so oft mit den Gläsern zusammengestoßen und dabei so wacker dem dunkelrothen Inhalte derselben zugesprochen, daß sie plötzlich zu ihrer Verwunderung die Leere der vor ihnen stehenden Flasche bemerkten und sich einen bedeutungsvollen Blick zuwarfen, in welchem offenbar die Frage lag, ob das Experiment noch ein Mal wiederholt werden sollte. Schon erhob der Lange seinen Arm, um Trinette herbeizuzaubern, als vor dem Hause das schmetternde Horn des Postillons ertönte und zum Aufbruch mahnte.

— Die Stunde der Trennung ist gekommen, sagte der Kleine, indem er von seinem Sige aufstand und sich vor seinen Gesellschafter hinstellte; vier Wege scheiden sich auf diesem Puncte; darf ich fragen, wohin der Ihrige Sie führt?

— Ich reise in geheimen Aufträgen nach dem Norden, und Sie?

— Ich habe eine vertraute Mission nach dem Süden.

Eine tiefe achtungsvolle Verbeugung folgte dieser Erklärung von beiden Seiten.

— Darf ich nun noch eine Bitte wagen? fragte der Kleine mit dem Ausdruck der tiefsten Demuth.

— Sprechen Sie, geliebter Bruder; es wird mich glücklich machen, Ihren Wunsch zu erfüllen.

— So ertheilen Sie mir Ihren Segen.

— Wir wollen es gegenseitig thun.

Die beiden würdigen Männer umarmten sich und legten sich gemeinsam die Hände aufs Haupt. — In diesem Augenblick kam das Gewitter, welches sich schon seit längerer Zeit angekündigt hatte, zum Ausbruch; ein paar flammende Blitze erhellten das Zimmer und ein gewaltiger Donnerschlag trieb die beiden Freunde auseinander. Noch ein Blick gegenseitiger Zärtlichkeit erfolgte; in der nächsten Minute saß Jeder in seinem Wagen; die Postillone trieben die Pferde an und die Reisenden verschwanden beim Zucken der Blitze im Dunkel der Nacht. — Erschreckt durch den gewaltigen Donnerschlag war die dicke Birthin aus dem Schlafe erwacht und steckte jetzt den in eine Schlafmütze gehüllten Kopf zur Passagierstube hinein, wo eben Trinette beschäftigt war, die Gläser abzutragen.

— Was ist denn das, Trinette? sagte die Gebieterin, indem sie ihre dicke breite Nase in die Höhe hob; erst der Donnerschlag und jetzt der starke Schwefelgeruch; man sollte meinen, der Gottseibeius habe soeben die Stube verlassen!

— O nicht doch, entgegnete die sentimentale Trinette; sehen Sie doch, Madame, der Blitz hat, kaum zehn Schritte von hier, in jenen hohlen Baum eingeschlagen. Hier haben zwei fromme geistliche Herren gefessen und diese können doch unmöglich den Schwefelgeruch zurückgelassen haben!

— Wer weiß, sagte die dicke Birthin, indem sie sich kopfschüttelnd zurückzog, der Böse wandelt in allerhand Gestalten.

## Sprichwort.



Viele Hunde sind des Hasen Tod.

## Herzliches Einverständnis.



— — — Hand in Hand mit Dir,  
So fod're ich mein Jahrhundert in die Schranken.



## Die „Karlschüler“ von Heinrich Laube.

Wie lieblich dampfen die Weihrauchwolken der Cameradschaften, wie entzückend klingt der Jubel der Mittelmäßigkeit und wie herrlich blinkt die goldpapierne Comödiantenkrone aus Braunschweig! Woher dieser tolle Sinnenrausch, diese kritischen Tarantelsprünge, welche Feste feiert unser verehrungswürdiger literarischer und anderer Pöbel? — Ich will es Euch sagen. Weil ein ruhmstüchtiger Mensch, reich an Nachäffung Anderer, arm an eigenen Ideen, nachdem seine handwerksmäßigen Bestrebungen bisher, ungeachtet aller Nachhilfe der Clique, total gescheitert sind, es gewagt hat, Hand zu legen an unsere Heiligen, weil er verwegen genug war, seiner kleinlichen Eitelkeit einen der größten Männer unseres Volkes zum Opfer zu bringen, weil er's über sich gewonnen hat, unsern gefeierten Dichter zu einem gewöhnlichen Romanhelden herabzuwürdigen und ihn, den unsterblichen Todten, dessen Asche kaum erkaltet ist, in einer langen fünfactigen Lüge vor unsern Augen fast zu Tode zu hehen. — Ihr rühmt Euch Eurer geistigen Freiheit und Unabhängigkeit und jubelt jeder großsprecherischen Theater-Figur entgegen, welcher irgend ein beliebiger Fabrikant den Namen eines unserer Helden gegeben, statt daß es, wenn Ihr wirklich frei und unabhängig wäret, Eure heiligste Pflicht sein müßte, ein solches Attentat mit stürmischem Protest zurückzuweisen. — — — Aber Ihr seid geistig frei und unabhängig, wie Ihr politisch mündig seid, und wollt es dennoch höchlich übel nehmen, wenn man Euch nicht für ein vielversprechendes, hoffnungsvolles Stück Volk hält. Ihr verlangt Achtung vor den Höchstehenden und geberdet Euch wie gedankenlose Kinder, welche die Ruthe haben müssen; Ihr fordert nationale Erhebung, und Blätter, in denen journalistische Kleinkrämer und Hanswürste ekelhaften politischen „Läppsch“ treiben, versehen Euch in ein Freudendelirium und erwecken Eure sentimentalsten Sympathien! Gegen französische Dramenschreiber seid Ihr erzürnt, wenn sie einen unserer Dichter, den sie nicht begreifen können, verhunzt auf die Bühne bringen; wenn aber ein Deutscher dreist genug ist, dasselbe zu thun, dann jauchzt Ihr ihm Beifall zu und nennt dies einen „glücklichen Wurf“, eine „gute Idee“. Ihr wollt ein achtungerweckendes Stück Volk und von dem Auslande dafür anerkannt sein, und wißt nicht einmal den Unterschied zwischen Nationalstolz und Nationalempfindlichkeit, zwischen Nationalwürde und Eifersüchtelei; Ihr führt das große Wort über weltumfassende Ereignisse, gebt Euch aber zu gleicher Zeit jeder Art von gemeiner Philisterhaftigkeit hin, und prostituiert Euch jeden Tag vor demselben Auslande, welches Euch anerkennen soll. — Doch genug von Euch, Ihr ändert Euch nicht, aber wir werden uns auch nicht ändern; sondern stets so sprechen, wie es uns ums Herz ist, gleichviel, ob es Euch gefällt oder nicht gefällt.

Ein Berliner Kritiker hat schon vor einiger Zeit gesagt: Man nehme dem Helden des Laube'schen Stückes den Namen „Schiller“, man verhindere dadurch das Publicum, in dem Kämpfenden, Leidenden und Siegenden seinen Lieblingsdichter zu sehen, und der gänzliche Unwerth des zusammengestoppelten Nachwerks wird vor Aller Augen grell und schreiend am Tage liegen. — Es giebt nichts Wahreres als das. Der Schmerz seines großen Freundes rührt das Publicum, und was er, der den theuren Namen trägt, auch thun mag, es sei gut oder nicht gut, er ist's, der es thut, das Volk sieht ihn überall nur mit den Augen der Liebe.

Diese Anhänglichkeit, diese Liebe ist es, welche Herr Laube so schmählich zur Leiter seiner kläglichen Eitelkeit entweiht hat, dieser Liebe allein entspringt der Beifall, den er eifrig für sich in Beschlag nehmen möchte, und deswegen muß jede öffentliche Stimme, wenn sie ein wahrhaft deutsches Organ sein will, den Weizen von der Spreu zu sondern und Jeden auf den rechten Platz zu stellen suchen. Die Handlung selbst erhebt sich, wie zu erwarten war, nirgends über das Gewöhnliche, oft und weit besser Dagewesene. Dramatische Verwickelungen sind so wenig vorhanden als oratorische Schönheiten, psychologische oder poetische Durchführungen; und was die Clique des Herrn Laube „poetischen Aufschwung“ nennt, ist nichts weiter als pausbäckige Phrasenmacherei; auch die Charakterzeichnung, welche den Seelen- und Menschenkenner bekunden soll, ist durchweg stümperhaft. Unsern Schiller selbst hat er zu einer Art von Posa und Werther gemacht, einem jener jugendlichen Stürmer, wie sie uns schon unzählige Male vorgeführt worden und dessen größtes Leid eine tolle Liebe zu einem Gänschen sein muß; der Herzog ist ein schon längst auf der Bühne feststehender Charakter, dessen ungeachtet aber hier doch eine schlechte Copie

des alten Friß und alten Dessauers, dem der geistreiche Verfasser sogar noch die Schmach anthut, die starren, entschiedenen, durch ein ganzes Leben bewährten Grundsätze dem Applause des Mannheimer Theaterpublicums und einem exaltirten Briefe des kurz vorher als zäh und hofmännisch geschilderten Herrn von Dalberg unterordnen zu müssen; — die Gräfin Hohenheim, eine Dame, die eigentlich selbst nicht weiß, was sie will, deren schönste Redensarten sich in einem „dann sind wir geschieden“ concentriren, und deren ganze sogenannte Charakterzeichnung sich z. B. zu Freitags „Valentine“ wie ein dicker Novembernebel zu der herrlichsten Maisonne verhält; Laura, wie gesagt, ein albernes Kind mit großjährigem Geschwäze, dann ein bärenmäßig-hölzerner Intriguant, ein ungeschickt angebrachtes Schaf von Sergeant, und endlich zwei mit starken Farben gezeichnete Figuren, den General Rieger und dessen Frau, die kaum der Erwähnung verdienen. — Schwaben wird höchst originell durch die Namen „Räbele“ und „Franzel“, wie die Generalin und die Gräfin abgeschmackt genug oft genannt werden, angedeutet; Scenen aus den „Räubern“ und „Don Carlos“ finden hier schülerhafte Nachahmung; Schiller'sche Worte citirt man und sie nehmen sich aus wie grüne Nasen in der Wüste; die im Jahre 1847 nicht sehr schweren Prophezeihungen über Schillers Zukunft jagen sich um die Wette mit Tendenzphrasen und Applausangeln über Despotismus und Freiheit. Häufiger Costüms- und Decorationswechsel müssen den Kohl fett machen, und sogar Schillers Maske wurde in Leipzig herbeigeholt, um den Beifall zu steigern. Von den vielen Unwahrscheinlichkeiten, z. B. der edlen Versammlung vor Schillers Gefängnisse unter den Augen der Schildwache, die natürlich nichts davon merken darf, will ich gar nicht reden, denn es ist ja bei Herrn Laube stets nur auf die kleinlichsten Theatereffecte abgesehen, die Wahrheit fühlt er selbst nicht. Das ganze Stück ist daher weit entfernt aus einem Gusse zu sein; seinen Ursprung verdankt es nicht der Begeisterung, sondern nüchterner egoistischer Speculation; nur bettelstolzes, aus allerlei bunten Lappen zusammengesetztes Flickwerk, alle Zeichen einer trostlosen Impotenz an sich tragend, steht es da, deswegen es auch, und zwar ungeachtet der erborgten Flagge des großen Unsterblichen, bald wieder, wie es gekommen, verschwinden wird.

Wenn man sagt: Laube's Stücke sind bühnengerecht, sie sind genau angepaßt, zugerichtet, dann hat man sehr wenig gesagt. Um Theaterdichter zu sein, bedarf es etwas mehr als des Talentes des Arrangeurs oder auch Decorationsmalers. Ohne Menschen- und Seelenkenntnisse, ohne den göttlichen Schöpfungstrieb in der Brust wird ein Handwerker stets ein Handwerker bleiben, und alle Künstelei ist nicht im Stande, den Dichter zu schaffen, der geboren und nicht vom Tischler zusammengeleimt werden muß, wie ein Laube'sches Stück.

Gellert und Schiller sind nun mit einigem augenblicklichen Succes „eingeschlachtet“; jetzt wird die Reihe an Lessing, Körner, Göthe, Wieland, Herder, Klopstock und Andere kommen und der edelste Theil unserer Nationaldichter in fabelhafte Romanhelden verwandelt werden, bis endlich das wenig gebildete Volk die Fabel für die Geschichte hält. Die geistessreifen literarischen Cameradschaften, der unabhängige literarische Pöbel wird fortfahren, über die Franzosen, welche unsere großen Männer mißhandeln, das Leben und den Entwicklungsgang derselben verfälschen, unwillig zu sein, den einheimischen Speculanten, die das Nämliche thun, aber aus voller Kehle Beifall zuzuschreiben; auf diese Weise müssen wir allerdings bald ein hochgeachtetes Volk sein, und im Auslande für sehr groß gehalten werden!!! —

Was die erste Aufführung des Stücks in Leipzig betrifft, so enthielt sie für den Schöpfer der geistreichen Phrase „der Erfolg ist ein Gottesurtheil“ eine starke Demüthigung. Schon nach dem dritten Acte, wo noch nicht der geringste Grund zum Applause vorhanden war, wurde der Verfasser von einem gutmüthigen Theile des Publicums gerufen. Am Schlusse des Stücks aber, nachdem der „Erfolg“ sich zeigen sollte, als die Zuschauer den „Total-eindruck“ wiederzugeben hatten, rief man sämtliche Darsteller, allein nicht Eine Stimme rührte sich dann zu Gunsten des hoffnungsvoll harrenden Verfassers; auch hatten sich manche Zuhörer schon am Ende des vierten Actes entfernt, und die Localkritik wand sich ein paar Tage später in ihren pitoyablen Rücksichtsverhältnissen, so gut sie konnte, um der Wahrheit nahe zu kommen und doch nicht anzustoßen. Ich habe nichts dagegen, wenn Herr Laube diesen „Erfolg“ als ein „Gottesgericht“ hinnehmen will.

## Zapfenstreich.

**Algier.** Einer der talentvollsten Caricaturisten Frankreichs, Benjamin Roubaud, der Zeichner des „Panthéon charivarique“, ist hier im Hospitale gestorben.

**Archangel.** Vor Kurzem ist hier das neue Theater durch die erste Darstellung eingeweiht worden. Die Stadt hat 6000 Rubel zum Bau beigetragen und 1000 Rubel Silber jährlich für das neue Theater bewilligt. Das Theater hat zwei Logenreihen und eine Gallerie. Im Ganzen finden 650 Personen Platz.

**Augsburg.** An dem Burgfelsen von Donauwörth und auf der Donaubrücke zu Straubing sollen Denkmäler für Maria von Brabant und für Agnes Bernauer errichtet werden. (Letzteres kann für Herrn Adolf Böttger nur höchst schmeichelhaft sein.)

**Basel.** In einigen Cantonen unserer dem Namen nach freien Schweiz sind die öffentlichen Landstraßen jetzt dergestalt unsicher, daß seit Kurzem die hiesigen Nachteilwagen unter Landjägerbegleitung fahren. Die berühmte Ehrlichkeit der Schweiz wird also auch bald in den Bereich der blauen Märchen fallen.

**Berlin.** Am 11. Februar ist der geheime Staatsminister a. D., Herr von Ladenberg, in seinem 78sten Jahre gestorben.

Die „Spener'sche Zeitung“ schreibt: Das mehrfach verbreitete Gerücht, als sei durch eine besondere Instruction das Besprechen der neuen Gesetze vom 3. Februar d. J. in den inländischen Zeitungen untersagt, ist ohne alle Begründung und wird sich am besten durch die That selbst widerlegen, indem auch in diesem Falle eine wohlmeinende Kritik in freisinniger Weise gestattet ist.

Der Handel mit religiösen Schriften vermag sich hier noch keinen ergiebigen Boden zu erringen. Der Besitzer einer Buchhandlung, welcher sich hauptsächlich nur mit dem Debit religiöser Bücher, besonders mit dem Verkauf von Schriften, die in das Gebiet des Katholicismus schlagen, mehrere Jahre hier eifrig beschäftigte, hat jetzt nicht nur seine Zahlungen eingestellt, sondern auch, wie es heißt, sich heimlich nach Texas entfernt.

Die „Bosfische Zeitung“ brachte neulich folgendes „Eingefandt“: „Das Schreiben bewundernd durchschauend — möglich wär' nicht Trauen — in Wahrheit — kein Wohnort — keine Adresse wissend — auch nicht erhaltend — folglich kein Schreiben, keine Auffindung genügend — bewundernd, woran es liegt — bitte — unter meiner Adresse ein Schreiben — oder unter — in die Expedition dieser Zeitung. U.“ (Diese klassische Anzeige ist allem Anscheine nach von München eingeschickt worden.)

**Blois.** Herr von Lezai-Marnézia, Préfect des Loire- und Cher-Departement, hat zum Besten der Ueberschwemmten eine Lotterie veranstaltet, zu der alle Notabeln der Literatur und Kunst ihr Scherflein beigetragen haben. Unter den Gewinnsten finden sich Bilder von Horace Vernet, Ary Scheffer, Eugène Delacroix, Eugène Isabey, Jules Coignet; Handschriften, bis jetzt noch ungedruckte Verse, von Victor Hugo und Lamartine; ein prachtvoller Flügel von Erard u. s. w. Die Zahl der Loose ist auf 25,000 und der Preis jedes Loose auf 2 Francs 50 Centimes festgesetzt, so daß das Ergebniß der ganzen Lotterie über 60,000 Francs beträgt.

**Dresden.** Das hiesige Lesemuseum konnte es in vier Jahren nicht einmal bis zu hundert Mitgliedern bringen, und die Stadt hat jetzt 90,000 Einwohner. Man sieht daraus, welchen Anklang das Treiben und Unwesen der bornirten Köchly'schen Clique gefunden hat, deren Meister jetzt wieder einmal in den Zeitungen als eine Art von Wunderthier gepriesen wird. Nichts als Wind, nichts als Wind! (O Kieriz, mein Vaterland!)

**Dublin.** Unter allen unglücklichen Völkern, die an ihrem Verhängniß zu Schanden gehen, ist das Volk von Irland das beklagenswertheste. Diese Irländer, die einst ein Ossian verherrlicht hat, sie, die einst unter dem balsamischen Odem der Poesie ein Götterleben geführt haben, sind jetzt verurtheilt, den reichen prassenden Engländern gegenüber, den Hungertod zu sterben. (Unglückliches Eri!)

**Genf.** Schon jetzt erscheint hier eine Masse von Flugschriften gegen die neue Verfassung, die, eben in Berathung, bereits eine Unzahl von Gegnern hat.

**Göttingen.** Unsere liebe, gute, mehr als charmante Polizei hat in Berücksichtigung der hohen Kartoffelpreise dem Herrn von Holtei nicht erlauben wollen, hier dramaturgi-

sche Vorlesungen zu halten. Er ist von hier nach Hannover gegangen und die dortige Polizei hat gegen seine Vorlesungen nichts einzuwenden gehabt.

**Hamburg.** Der bekannte, früher beim Thalia-Theater sehr beliebte Komiker Gademann soll im Laufe zweier Jahre eine Rolle, den Heymann Lewy in E. Angely's „Paris in Pommern“, nicht weniger als 540 Mal gespielt haben!

∴ Der Tenorist Wurda verläßt zu Ostern das hiesige Stadttheater.

∴ Meyerbeer's „Struensee“ hat auf unserm Stadttheater einen sehr ehrenvollen Beifall davongetragen.

**Hannover.** Die „Morgenzeitung“ schreibt: »Herr Stanislas David setzt seine Vorträge vor einem zwar nicht zahlreichen, aber desto beständigern Publicum fort. Seine Mittheilungen haben den Vorzug, daß sie mit der Literatur der neuesten Zeit bekannt machen, die oft über die alte vernachlässigt und mit pedantischer Engherzigkeit nur deshalb gering geschätzt wird, weil sie nicht alt ist, wie man im Leben sogenannten „jungen Leuten“ nicht erlauben will, alten gegenüber ein Urtheil zu haben, uneingedenk des Voltaire'schen Spruchs, daß bei starken Geistern die Jahre nicht zählen.«

**Hildburghausen.** Der alte Dorfzeitungsschreiber sagt: »Unsere Dompfaffen aus dem Thüringer Walde werden jetzt nach Berlin verschrieben. Man lauscht ihren fröhlichen Volksweisen und die Herren Censoren können da so manches Lied pfeifen hören, wozu sie den Text unbarmherzig streichen würden.«

**Kasan.** Der Berliner Violinvirtuose August Moeser hat hier in tartarischem Costüme bei einer grimmigen Kälte von 31 Grad ein von ihm in Algier componirtes Concertstück, „Souvenir d'Afrique“, vorgetragen und dabei während des Spiels vor Kälte mit Zähnen und Beinen geklappert.

**Krakau.** Neulich ist hier ein Ober-Censor aus Wien angekommen, obgleich unsere ci-devant freie Republik so glücklich ist, schon zwei andere Censoren zu besitzen. Drei Censoren für eine Stadt von 40,000 Einwohnern!

∴ Jüngst wurde auch hier wieder ein Wunder gesehen. In der Sonne spiegelte sich das Bild des polnischen Adlers und es giebt hier mehr als einen gläubigen Polen, der die Wahrheit dieser Angabe beschwören will. Viele betrachten dieses Wunder als einen Fingerzeig Gottes, daß „Polen noch nicht verloren“ sei.

**Leipzig.** Meister Ferdinand Stolle, der Dichter des „Christbäumchens“, hat bis jetzt 1000, schreibe tausend Thaler, den Armen im Erzgebirge verschafft. Edle Handlungen belohnen sich zwar selbst, doch könnte es auch nichts schaden, wenn sie auch von anderer Seite gebührend anerkannt würden. Wäre ich z. B. Louis Philipp, so würde ich diesem Meister Stolle, trotzdem, daß er nur ein schlichter Dorf-Figaro ist, das Kreuz der Ehrenlegion geben; denn Ehre, dem Ehre gebührt!

∴ Stolle's „Dorfbarbier“ schreibt: »Wer in Deutschland nicht stirbt, kann mit der Zeit viel erleben; so haben wir's endlich auch noch erlebt, daß die Preußen am Tage des heiligen Blasius oder am dritten Februar eine Constitution bekommen. Ich habe mir das Kindlein hinten und vorn besehen, und bei dieser Ocular-Inspection wenigstens so viel herausbekommen, daß weder Franzosen noch Engländer sich bewogen finden dürften, den Preußen hinsichtlich ihrer neuen Constitution einen Tausch anzubieten.«

∴ Die Schleppträgerin des Herrn Laube, die Sturm und Koppe'sche „Theaterchronik“, hat bei Besprechung der „Karlschüler“ nicht unterlassen, dem Verfasser derselben — man weiß warum — den pflichtschuldigen Weihrauch zu streuen. Man gönne ihr diese unschuldige Freude. Eine Stelle des Berichtes aber hat uns tief erröthen gemacht. Herr B. K. schreibt nämlich: »So ein Ober-Regisseur mit einem ganzen Benefiz ist doch ein recht glücklicher Mann!« Es gehört in der That ein hoher Grad von Selbstverleugnung dazu, einen Mann, wie Herrn Marr, zu beneiden. Wir, für unsern Theil, wären dies nicht im Stande, selbst dann nicht, wenn unser würdiger Herr Ober-Regisseur auch so glücklich wäre, tagtäglich ein ganzes Benefiz zu erhalten.

∴ Nummer 23 der „Staatsbürgerzeitung“ enthält einen fulminanten Artikel gegen die „Augsburger Allgemeine“, die unter der Redaction des Herrn Kolb auf die tiefste Stufe der Selbsterniedrigung gesunken ist. Jene schreibt: »So oft und derb auch die „Rheinische Zeitung“ und die „Sächsischen Vaterlandsblätter“, so lange ihnen noch das Leben geblüht, die „Augsburger Allgemeine“ auf die Finger geschlagen, ihr Lügensystem, ihre Verdächtigungen und Herabwürdigungen Deutschlands, ihr Buhlen mit den Großen der Erde ihr vorgeworfen haben, geholfen hat es nicht, sie treibt ihr altes Gewerbe nach wie vor.« Die Remess

aber scheint nicht auszubleiben: sie verliert von Tag zu Tag an Credit und Abonnenten und hat auf die Achtung und den Glauben ihrer Leser längst Verzicht geleistet.

Wie sehr jetzt die deutschen Schriften, sowie deutsche Kunst- und Musik-Gegenstände gesucht werden müssen, ersieht man aus dem jüngst, für das Jahr 1847 bei Immanuel Müller in Leipzig erschienenen, reichen Verzeichnisse der deutschen Buch-, Antiquariats-, Kunst- und Musikalienhandlungen. In demselben werden allein 1893 solcher Handlungen namhaft gemacht, die durch Leipzigs Vermittelung in gegenseitiger Verbindung stehen. Darunter befinden sich 596 Firmen, die sich ausschließlich mit dem Buchhandel beschäftigen, 392 Firmen, die neben dem Buchhandel auch antiquarische Geschäfte treiben, 477 Firmen, die auch Kunstfachen und 428 Firmen, welche zugleich Musikalien verlegen und debetiren. Diese 1893 Firmen befinden sich in 501 Städten Deutschlands und anderen Ländern. Berlin steht mit 174 Handlungen obenan, dann folgt Leipzig mit 138, Wien mit 52, Stuttgart mit 48, Frankfurt a. M. mit 38, Hamburg mit 37, Breslau mit 35, Dresden mit 32, Nürnberg mit 31 und München mit 28 Handlungen. Unter den Städten außerhalb Deutschland findet man 15 deutsche Buchhandlungen in Kopenhagen, 15 in Paris, 11 in London, 11 in Pesth, 10 in St. Petersburg, 8 in Warschau, 7 in Amsterdam, 5 in Krakau, 4 in Mailand, 4 in Stockholm, 1 in Constantinopel, 1 in Athen und 1 in Tassy.

Im Januar dieses Jahres sind im deutschen Buchhandel 820 neue Werke herausgekommen.

Im Verlage von Otto Wigand ist von Eugen Sue's „Geheimnisse von Paris“ eine Diamantausgabe zu dem enorm billigen Preise von Einem Thaler erschienen.

Herr Heinrich Hunger, der glückliche Verleger des „Bayard“, hat einen Ruf nach Luzern als Buchhändler des Jesuiten-Collegiums erhalten.

**London.** Ein neuer englischer Roman in drei Bänden ist erschienen. Er heißt „der römische Verräther und der Held desselben ist — Catilina“. (Quousque tandem!)

Vom 1. Juli 1845 bis zum 1. Juli 1846 wurden aus China 57,584,561 Pfund Thee nach England ausgeführt.

**München.** Auf unserm Hoftheater ist ein neues Original-Drama, „Cagliostro“, von einem Dr. Trautmann, vom Publicum ziemlich günstig aufgenommen worden. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt, Cagliostro mit dem Grafen Saint-Germain in Conflict zu bringen, ist eben so schwierig als interessant. Die Lösung derselben ist ihm, trotz mancher Mängel, die dem Stücke ankleben, dennoch ziemlich gut gelungen.

Ein Priester predigte neulich in der vom hohen Adel sehr zahlreich besuchten Salvatorkirche und schloß seine Predigt mit den Worten: »Laßt uns noch fünf Paternoster für einen verirrten Greis beten.« (Wer ist dieser verirrte Greis?)

Die sattsam bekannte Donna Lola Montez hat hier in der Brienner Straße einen fürstlich eingerichteten Palast bezogen und zur größten Freude Terpsichorens dem Ballet Balet gesagt, um ihr Glück jetzt mit andern Sprüngen zu versuchen.

**Paris.** Neulich bezahlte man für die Plätze in der Deputirtenkammer in der Passage de l'Opéra 20 bis 30 Francs (8 Thaler preuß.). Das ist mehr als die hohen Opernpreise, sagt ein Tagesblatt, und man darf dafür die „Comödianten von siebzehn Jahren“ (eine Anspielung auf einen Vorgang in der Sitzung vom 4. Februar) nicht einmal auspfeifen.

Das Feuilleton der „Epoque“ enthält eine ausführliche Schilderung eines Balles bei dem Herzog von Nemours, und das ministerielle Blatt flicht dabei folgende bemerkenswerthe Stelle ein: In diesem Ocean von Stickerereien erschien ein einziger Gast in einfachem schwarzen Frack und Beinkleidern und der demokratischen schwarzen Cravatte. — Es war Herr Thiers, der zu dem Wirth sagte: »Sie werden es gewiß verzeihen, wenn ich mich Ew. königlichen Hoheit in dieser Kleidung vorstelle; es ist die, in welcher der König stets gewohnt war mich zu empfangen, wenn es ihm beliebte, mich vorzulassen, und ich würde glauben, einen Fehler zu begehen, wenn ich bei Ew. königlichen Hoheit anders erschiene, als vor Sr. Majestät dem Könige.«

Der diesjährige Polen-Ball fand mit dem gewöhnlichen Glanze statt. Der Hauptsaal war der Vorhof des Hôtel Lambert, der, wie durch einen Zauber, in einen Tanzsaal verwandelt worden war. In der Mitte desselben sprudelte ein strahlender Springbrunnen. Rings um diesen Hof befinden sich die Nebengebäude des Hôtels, deren Fenster man in Logen verwandelt hatte, aus denen schöne, reichgeschmückte Damen auf die unten Tanzenden hinabsahen. Der Garten des Hôtels war zum zweiten Hauptsale umgestaltet worden. Das Wunder des Albertus Magnus erneuerte sich hier; trotz des Winters waren die Bäume grün, mit Blüthen und Früchten behängt. Neben diesen zwei Tanzsälen waren auch die gewöhnlichen Wohnzimmer und Empfangsäle des Fürsten

Exartoryiski und seiner Gemahlin geöffnet, in denen gleichfalls königlicher Reichthum herrschte. In einer Hauptgalerie waren Rüstungen und Waffen aufgestellt, im Hintergrunde befand sich ein Wappen-Stern, in dessen Mitte das polnische Wappen prangte. Tausende von Fremden aus allen Weltgegenden zogen im Festschmucke durch diese Zimmer, Säle und Gallerien. Die ersten Männer, die schönsten Damen von Paris hatten sich eingefunden, um den Unglücklichsten unter all diesen Unglücklichen ein — Almosen, unter Blumen und Bändern versteckt, zukommen zu lassen.

∴ Alexander Dumas erklärt sich in einem Briefe, den er an mehrere Zeitungen geschickt, mit vollem Rechte empört über die Art und Weise, mit der man ihn in der Kammer angegriffen, und daß ein Minister ihn sogar „dieser Mensch!“ genannt habe. Er wiederholt, daß er allerdings (siehe „Charivari“ Seite 3665) mit einer außerordentlichen Sendung beauftragt war und daß sein von Herrn Guizot unterzeichneter Paß dies ausdrücklich angiebt; daß der „Beloce“ ihm vom Marschall Bugeaud nach Cadix geschickt worden war mit dem Befehle, ihn (Dumas) an der spanischen Küste aufzusuchen und abzuholen, und daß der „Beloce“ achtzehn Tage seiner unumschränkten Verfügung anvertraut war. Herr Dumas dankt Herrn von Salvandy, daß er allein ihn nicht desavouirt habe und droht dem andern Minister, Falls man ihn zwänge, die darauf Bezug habenden Documente zu veröffentlichen. (Recht so! Ein freier unabhängiger Schriftsteller muß sich unverdiente Kränkungen selbst von Ministern nicht gefallen lassen, denn eine tüchtige Feder ist heutzutage eine größere Macht, als ein von der Laune des Volkes abhängiges Portefeuille!)

∴ Alexander Dumas ist gegenwärtig in Folge seines Prozesses der Gegenstand vieler Anekdoten geworden. Eine derselben, eine sehr drollige, theilte vor Kurzem der „Corsaire“ mit. Herr Dumas befahl seinem Bedienten, eine Flasche Champagner aus dem Keller zu holen, der Bediente aber erklärte, daß keiner mehr vorhanden sei. »Da müssen wir neuen kaufen,« bemerkte der berühmte Schriftsteller. — »Ja wohl,« meinte der Bediente, »aber der Weinhändler will ohne Geld nichts weiter verabfolgen lassen.« Herr Dumas fand noch einen Napoleon, gab ihn dem Bedienten, und dieser brachte ihm den Champagner, den der Feinschmecker bald als sein Eigenthum erkannte. Er nahm den Bedienten in das Gebet, und wirklich gestand derselbe, daß er Herrn Dumas seinen Wein verkauft hatte. Zuerst wollte der Betrogene den Betrüger sogleich entlassen, dann aber besann er sich und sagte: »Höre einmal, Schurke, ich weiß wohl, daß man von Bedienten betrogen wird, und daß ich keine Ausnahme machen darf, aber künftig bitte ich, mir wenigstens Credit zu geben.«

∴ Der „Artiste“ erzählt, daß Herr Scribe vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts eine Pension von 3000 Francs erhalte. Diese Nachricht ist noch nicht richtig. Herr Scribe erhält allerdings ein Jahrgehalt von 3000 Francs, aber von der königlichen großen Oper, und zwar als Anerkennung für drei Operntexte, von denen die Opern mehr als 100 Mal zur Aufführung gelangt sind.

∴ Neulich stand Madame Dudevant (Georges Sand) als Klägerin vor Gericht, weil das „Echo des Feuilletons“ ohne ihre Erlaubniß eine ihrer Novellen, die früher im „Courrier français“ erschienen war, abgedruckt hatte. Die Klägerin wurde indessen abgewiesen.

∴ An die Stelle des Herrn von Jouy ist Herr Empis zum Mitglied der Akademie erwählt worden. Herr Ponsard und die andern Bewerber sind also durchgefallen.

∴ Marschall Soult hat abermals eines seiner schönsten Bilder von Murillo, „Christus, der den Sichtbrüchigen heilt“, für 160,000 Frs., an einen Engländer verkauft.

∴ Der hiesige Homöopath Wiese hat den abenteuerlichen Vorschlag gemacht, die Stadt Mexico für die vereinigten Staaten mittelst eines Luftballons von 100 Fuß Durchmesser zu erobern! Die Vorschläge des Herrn Wiese, welcher mit diesem Luftballon 20,842 Pfund Soldaten und Kriegsmaterial in die Stadt zu befördern gedenkt, mögen ganz gut sein, kommen aber um hundert Jahre zu früh.

∴ Der berühmte Seefahrer, Admiral Dillon, die Comtesse von Chateaubriand, die Gattin des ehrwürdigen Veteranen der französischen Literatur, und Baron Pasquier, erster Wundarzt des Königs, sind gestorben.

∴ Herr Thiers beabsichtigt einen Band Gedichte in provençalischer Mundart, die er im Jahre 1817 in Aix erscheinen ließ, in einer neuen Auflage ans Licht treten zu lassen. (Von Napoleons Geschichte bis zur Poesie giebt's oft nur Einen Schritt.)

∴ Zu der Masse von neuen Romanen, die eben so schnell auftauchen als verschwinden, gehört unter Anderm auch der zweibändige Roman „Frise-Poulet“, von G. de la Vandelle, Verfasser der „Gorgonne“, und der dreibändige Roman „Prisonnier chanceux“,

von A. de Gobineau. Von weit größerm Werthe ist Herrn von Balzac's neuestes Werk „les parens pauvres“, von dem, bei einem neuen Verleger, E. Chlendorfsky, einem polnischen Flüchtling, die ersten vier Bände herausgekommen sind.

Die „Biographie des hommes du jour“, herausgegeben von den Herren Germain-Sarutt und B. Saint-Edme, ist, beim Verleger Krabbe, bis zum zwölften Bande vorgeschritten. Der dreizehnte befindet sich unter der Presse. Das ganze Werk wird mit dem sechzehnten Bande geschlossen sein.

Von der „Biographie des nouveaux députés“, einer Brochüre von 200 Seiten, ist unlängst die dritte Auflage erschienen.

„Le Diable dans les boudoirs de Paris“ heißt eine neue, etwas indiscrete, aber höchst unterhaltende Brochüre, die, trotzdem daß sie mit großem Luxus ausgestattet ist, nur für einen halben Sous verkauft und von Paris heißhungrig verschlungen wird.

Hector Berlioz bestätigt im „Journal des Débats“, daß Heinrich Heine für das Theater der Königin in London das Sujet eines phantastischen Ballets: „Ein Sommernachtstraum“, geschrieben habe, welches in der jetzt beginnenden italienischen Saison von Perrot und Paul Taglioni in Scene gesetzt wird.

In der großen Oper werden nächstens Damen aus den höchsten Ständen auftreten, der Ertrag dieser Vorstellung ist zum Besten der Armen bestimmt; eine ausgezeichnete Sängerin der Aristokratie wird unter Anderm in der „Favoritin“ die Rolle der Madame Stolz übernehmen.

Das Théâtre français hat ein neues zweiaktiges Lustspiel, „Un coup de Lansquenet“, von Léon Laya, aufgeführt. Es behandelt denselben Stoff, aus dem Herr Jacques Arago das reizende Vaudeville „Oui et non“ geschaffen hat. Auch Laya's Bearbeitung hat sehr gefallen.

Adolphe Adams neue Oper, zu der Herr Hippolyte Lucas den Text geschrieben hat, heißt „la bouquetière“ und soll noch im Laufe dieses Monats in Scene gehen.

Seit Kurzem producirt sich hier der Physiognomane Julien, den man allgemein den „Mann mit den hundert Gesichtern“ nennt. Sein neuestes Kunststück ist die Gesichtsdarstellung aller Personen in den „Geheimnissen von Paris“, von der Chouette an bis herab zum guten Hausmeister Pipelet; am besten jedoch trifft er den Sir Murph, den Secretair des Prinzen Rudolph.

Der diesjährige Fastnachtsochse, der, wie bereits erwähnt, zu Ehren des Herrn Dumas „Graf von Monte Christo“ getauft worden war, wog 925 Kilogramme (1893 Pfund), ist 1 Meter 70 Centimeter (5 Fuß 8 Zoll) hoch und 8 Fuß 8 Zoll lang. Der Schlächter, der denselben gekauft hat, ist Herr Barbé-Marbé.

**Pesth.** Von Franz Eszár wird eine Uebersetzung der Dante'schen „Divina comedia“ angekündigt.

Ein Herr Alexander Fényes beabsichtigt die Herausgabe eines geographischen Lexikons von Ungarn und Kroatien, das aus 24 Bänden bestehen soll. (Lieber Himmel, wer soll das kaufen?)

Ein ungarisches Blatt macht die Bemerkung, daß das Pesther Theater, gleichwie das Berliner Opernhaus im Jahre 1843, nach der Aufführung von Hérolds „Zampa“, ein Raub der Flammen geworden ist.

**Petersburg.** Der Astronom Struve erklärt in seinem bereits erwähnten Protest (siehe „Charivari“ Seite 3676), wegen des Namens des neuentdeckten Planeten Leverrier, daß er denselben so lange Neptun nennen werde, bis sich die allgemeine Stimme dagegen entscheide. Herr Arago erklärt dagegen, daß die Akademie den Namen des Berechners des neuen Planeten durch dessen Benennung Leverrier verewigen wolle, also Protest gegen Protest um — den Namen eines neuentdeckten Planeten, der 800 Millionen Meilen weit am Himmel steht und von den Astronomen dennoch seinem Ermittler entrissen wird, so daß er nicht einmal dessen Namen tragen soll!

**Prag.** Das Boz'sche Neujahrsmärchen „die Glocke“ ist von M. Fialka ins Böhmische übertragen worden.

**Bresburg.** Der hiesige Adel besteht, laut neuen Daten, aus 256 Familien, worunter 2 Fürsten, 2 Marquis, 15 Barone, 4 Ritter, 34 Grafen und 229 Edelleute.

**Rom.** Nach einer uralten Prophezeiung sollen 260 Päpste den Stuhl Petri bestiegen, dann eine neue Weltordnung beginnen. Diese Zeit wäre also nicht mehr allzufern, da Papst Pius IX., wie bekannt, der 259ste Papst ist.

Der Papst hat in einer besondern Verfügung die Erziehung der Castraten verboten.

∴ Italien ist, wie Jedermann weiß, das Land, wo die Citronen blühen und im dunkeln Laub die Goldorangen glühen. Doch dürfte nicht Jedermann wissen, daß man in Italien schlechtere Drangen ist, als in Deutschland. So ist es auch mit der Musik. Italien ist die Wiege des Gesangs, allein die Mutter hat ihr Kind verzogen. Rom ist das Vaterland der Künste, allein Rom ist nicht mehr in Rom zu Hause, und die Künste sind von hier ausgewandert. Lächeln Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ein reicher Deutscher in unsern Tagen sich aus Potsdam Trauben und Drangen nach Rom schicken ließ, denn die hiesigen waren ihm zu sauer. Dieser Mann war ein Fürst, und seine fürstliche Zunge war eine gebildete, urtheilsfähige. So steht's auch in diesem Augenblick mit der Musik. In unserer ersten Oper des Teatro Apollo ist die Primadonna keine Italienerin, sondern eine Französin, Demoiselle La Grange: eine musikalische Seiltänzerin ohne höhere Kunstweih, die aber doch das große römische Publicum in Donizetti's „Maria di Rohan“, von der hiesigen Censur in den „Conte di Ghallais“ umgewandelt, zu dem lautesten Beifall hinzureißen versteht.

∴ Der Dichter Heinrich Stieglitz wird in Kurzem unsere Stadt verlassen und sich in seine provisorische Heimath Venedig zurückbegeben. Nicht ohne literarische Früchte war sein Aufenthalt in Rom; denn er schrieb ein Werk, das, unter dem Titel „drei Monate im Kirchenstaate“ zu erscheinen bestimmt, interessante Berichte über das Thun und Lassen der in Rom lebenden Künstler aller Nationen dem Publicum liefern wird. (D. A. 3.)

**Stockholm.** Am 26. Januar verschied die Wittwe unseres größten Nationaldichters Bellmann, über 90 Jahre alt. Ihr Gemahl war ihr 52 Jahre früher in die Ewigkeit vorangegangen.

**Stuttgart.** Die württembergischen Abgeordneten haben die Frage „Soll auf diesem Landtage beschlossen werden, sofort Papiergeld zu creiren?“ mit 48 gegen 40 Stimmen verneint. (Schon Mirabeau hat das Papiergeld une peste circulante genannt.)

∴ Der Abgeordnete Römer hat in der zweiten Kammer eine fulminante Rede gegen die Censur gehalten und versichert, daß er auf Anklage der Minister dringen werde, wenn nicht bis zum nächsten Landtage mindestens Pressfreiheit für innere Angelegenheiten gegeben sei, die der Bund nicht verhindern dürfe. Die Kammer beschloß, von der Regierung noch auf diesem Landtage eine beruhigende Zusicherung zu verlangen.

∴ Alle unsere Theaterleute leiden am Gallenfieber, weil ihnen über ihren Intendanten Gall endlich die Galle übergelaufen ist. Herr von Gall seinerseits leidet schon seit langer Zeit an — Galls Schädelleere.

∴ Herr Pischek soll um seine Entlassung angesucht haben. Er will alljährlich drei Monate in Wien, drei in Petersburg und drei in London zubringen, die übrige Zeit aber seiner Erholung widmen. (Der Mann ist gar nicht dumm.)

**Venedig.** Im Fenice-Theater hat ein neues, von Astolfi componirtes Ballet, „la figlia dell' oro“ (die Tochter des Goldes), durch die wahrhaft fürstliche Pracht der Ausstattung im strengsten Sinne des Wortes Furor gemacht. Die Hauptrolle wurde von der jungen Tänzerin Millefi entzückend-schön getanzt.

**Wien.** Jede auswärtige Zeitung muß jetzt für jede Nummer eine Stempelsteuer von zwei Kreuzern entrichten, eine neue fisciatische List, durch welche die Staatseinnahmen vermehrt und die Lust zum Abonniren auf auswärtige Blätter bedeutend vermindert wird.

∴ Der bekannte Liederdichter Johann Gabriel Seidl und der Novellist Emanuel Straube sind als Censoren für auswärtige Bücher angestellt worden. Ersterer hatte selbst um die Stelle nachgesucht.

∴ Das Gerücht von der Gründung eines Ober-Censur-Collegiums hat sich leider nicht bestätigt. Herr Graf Sedlniski ist noch immer Chef der Polizei- und Censurhoffstelle.

∴ M. G. Saphir hat wieder 4000 Gulden Conventions-Münze, den Ertrag einer Akademie und Vorlesung, an die Armen gegeben. Einen Tag nach der Vorlesung erschien sein „Humorist“ nicht, Censur-Anfälle halber. „Ja,“ sagte Jemand in Daumers Kaffeehaus, „dem Saphir haben sie gewiß die Concession abgenommen als endliche Belohnung für sein Wohlthätigkeitswirken.“ — Wenn das keine ungeheuere Ironie ist, so giebt's keine mehr!

∴ Derselbe Saphir hat, Meyerbeer zu Ehren, zwei Abendunterhaltungen gegeben, die Alles versammelten, was um den beliebten Künstler in Wien lebt und wirkt. Herr Castelli war auch dabei. Allein die Concordia, deren Mitglied er ist, hat ihn deshalb bestraft; er mußte, mit einem Wachslicht in der Hand, Abbitte thun und wurde verurtheilt, drei Abende hinter einander keine Zweideutigkeit ausbringen zu dürfen. Herr Saphir ist



darauf bei der Concordia um eine Belohnung eingekommen, daß er den sittlichen Zustand dieser Gesellschaft verbessert hat.

∴ In unserm Hofburgtheater soll, dem Vernehmen nach, nächstens der „Zauber-schleier“ aufgeführt werden. Der Flor, in dem dieses Theater steht, ist so dicht, daß das Publicum vom Theater selbst zwar nichts sieht, aber sich das Seinige dabei denken kann, wenn ihm nichts davon gestrichen wird.

∴ Das Eigenthumsrecht und die Redaction der „Wiener Zeitschrift“ ist an Herrn Bachmann, Associé der Buchdruckerei Hirschfeld und Compagnie, übergegangen. Wenn besagte Zeitschrift sich in der Achtung des Publicums wieder heben will, muß sie vor Allem Subjecten, wie einem s. v. Lysler und Consorten, schonungslos die Thür weisen.

∴ Im Odéon feierte man neulich ein eben so heiteres als originelles Fest, „Eisele und Weisele im Odéon“. Meister Strauß ließ neue Walzer, „Eisele-Sprünge“, erklingen.

∴ Im verflossenen Jahre hat die österreichische Monarchie 6395 Doctoren der Medicin, 3985 Wundärzte und 2784 Apotheker gezählt. (Die arme Menschheit!)

∴ Vor Kurzem ist hier aus Venedig ein Herr Carotti angelangt, der sich, höchst bescheiden, „den ersten Mimiker der ganzen Welt“ nennt. Dieser Mensch stellt mit seinen Gesichtsmuskeln unter Anderm auch einen ganzen Seesturm dar: die Nase erscheint als Schiff auf dem Meere; durch die Bewegung der Backen ahmt er die Wellen nach; mit dem Maule heult er Sturm und imitirt den Donner und mit den Augen malt er die Blitze. (Heil Dir, mein Vaterland!)

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Im Jahre 1746 ging's in Berlin noch viel wunderlicher als jetzt her. Auf den Redouten durfte kein Bürgerlicher in rosenfarbenem Domino erscheinen, weil diese Farbe eine Prærogative der Adelligen war; auch befand sich im Saale eine Schranke, durch welche der bürgerliche Plebs vom hohen Adel abgesperrt war.

— Im Jahre 1794 wurde in Berlin ein aus dem Schwedischen übersehtes, fünf-actiges Schauspiel, „Siri Brahe“, gegeben, welches Gustav III., König von Schweden (der bekanntlich später durch Ankarström ermordet wurde), zum Verfasser hatte. Es ist dies das einzige Drama aus der Feder eines Königs.

— Auch die Belgier haben ihre Marseillaise. Sie heißt „Brabançonne“ und kam in der September-Revolution des Jahres 1830 auf. Dichter dieses Liedes ist ein junger französischer Schauspieler, Namens Jenneval. Zur Zeit des Aufstandes war er Mitglied des Theaters zu Brüssel und fiel in einem Gefechte gegen die Holländer bei Berchem. Die Musik der Brabançonne ist von dem Sänger Campenhout, der dafür zum Director der königlichen Capelle ernannt wurde. Jede Strophe der Brabançonne endigt mit dem Refrain:

»La mitraille a brisé l'orange  
Sur l'arbre de la liberté.«

### Treffer und Nieten.

\* Dem Herzog von Penthièvre wurde von seiner Dienerschaft am Neujahrstage gratulirt. »Ich danke Euch,« sagte der Herzog, »und schenke Euch Das, was Ihr mir im vergangenen Jahre gestohlen habt.«

\* Alexander Dumas ist bekanntlich aus afrikanischem Blut. Seinem Sohne warf man jüngst vor, daß er so wenig schreibe. »D,« versetzte Alexander Dumas der Jüngere, »für die Arbeit ist mein Vater da. Dafür hat man Meger!«

\* Jemand beklagte sich über die vielen Besuche seiner Verwandten. »Da habe ich besonders eine alte Tante,« sagte er, »die besucht uns jährlich regelmäßig zwei Mal und bleibt jedes Mal sechs Monate.«

\* Wenn ich von Jemandem höre, er sei sehr fromm, so nehme ich mich sogleich vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

\* Wir sahen neulich die Empfehlungskarte eines Instrumentenmachers, von Geburt ein deutscher Allemand; auf der Vorderseite werden auf gut deutsch Pianofortes in Flügel- und Tafelform empfohlen, auf der Rückseite „Pianos à table et Pianos à volaille“.

\* Bei der letzten Vorstellung des „Freischütz“ im Theater zu X. fragte nach dem zweiten Acte ein langjähriger Theaterbesucher einen Anwesenden: »Ich bitte, können Sie mir nicht sagen, welche Oper heute hier gegeben wird?«  
(Signale.)

In J. B. Müllers Verlags-Buchhandlung in Stuttgart sind erschienen folgende:

## ausgezeichnete wissenschaftliche Werke in gemeinfaßlicher Darstellung:

**Stern, Dr. Moriz A.** (Docent der Naturwissenschaften in Göttingen), **Astronomie oder Himmelskunde**, volksfaßlich bearbeitet. — VIII und 412 S. 8. Mit vielen Holzschnitten. Preis in engl. Einband 24 Sgr.

Das gediegenste Werk, welches seit Joh. Elerts Bode's berühmter „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels“ in allgemein verständlicher Darstellung über Astronomie erschienen ist.

**Leonhard, Dr. Karl Cäs. v.** (Professor und Geheimer Rath zu Heidelberg), **Mineralogie oder Naturgeschichte des Steinreichs**, volksfaßlich und in Beziehung auf bürgerliches Leben, Gewerbe und Künste bearbeitet. — XXII und 373 S. 8. Mit vielen Holzschnitten. Preis in engl. Einband 24 Sgr.

Des Verfassers literarischer Ruf und wissenschaftliche Bedeutung verbürgen hinreichend die Gediegenheit und Gründlichkeit seiner Leistung. Diese letztere ist auch bereits dadurch anerkannt, daß das Werkchen in vielen Bürger- und Gelehrten Schulen zum Unterricht eingeführt ist.

**Quitzmann, Dr. Ernst Anton** (Privatdocent der Medicin zu Heidelberg), **Anatomie und Physiologie des Menschen**, oder der menschliche Körper nach seinem Bau und seinen Verrichtungen, als Grundlage einer volkstümlichen Menschenkunde gemeinfaßlich dargestellt. — Preis in engl. Einband 24 Sgr.

Wetteifert an Gründlichkeit mit Burdachs berühmter Anthropologie, und übertrifft diese noch an gedrungenen Kürze.

Bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

## B i l d e r

aus dem

## S c h a u s p i e l e r l e b e n .

Von

**Noderich Benedix.**

2 Theile. 8. Eleg. broch. Preis 1½ Thlr. = 2½ Fl. C. = Mze. =  
3 Fl. rhein.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

anzustempeln!

Ephem. liter.  
632 m

